Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 3

Artikel: Riedland [Fortsetzung]
Autor: Guggenheim, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633992

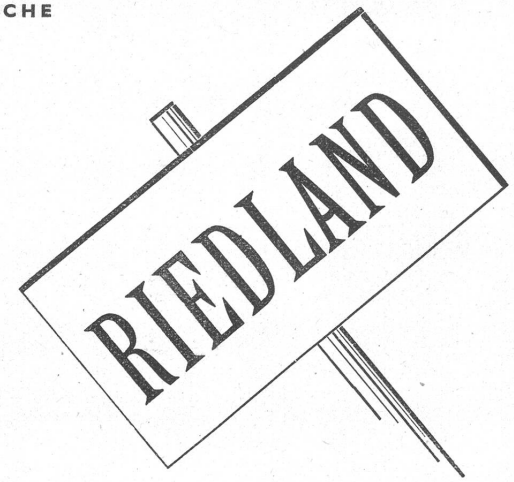
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



ROMAN VON KURT GUGGENHEIM

9. Fortsetzung

Therese blickte auf die gehäkelte Tischdecke hinab. Ihre Hände lagen im Lichtkreis, die Finger zeichneten die Konturen einer plastischen Rose nach.

„Geld?" fragte sie.

„Es wird nicht zu vermeiden sein, Frau Lehrer. Der Termin verlängert sich, wegen der Fangarbeit. Es sind tausend Meter Gestänge in Teilstücken von zehn Metern aus dem Boden zu nehmen. Dann muss die Fangschere versenkt werden, tausend Meter tief, wieder in Teilstücken von zehn Metern."

„Wie lange geht das?"

„Vier Wochen vielleicht."

Therese blickte mit leeren Augen auf die erleuchtete Halbkugel der Lampe. „Vor wenigen Tagen habe ich Ihnen die letzte Summe gegeben, als es hiess, es komme Oel", sagte sie. Das Gefieder des Vogels raschelte im Dunkel. „Und nun habe ich erfahren, dass es nichts ist damit. Sie stecken wieder in trockenem Sandstein."

Sie sah Rochat vor sich, Marie, die zu ihm aufsah. Sie blickte um sich und war fremd in diesem Zimmer, wie sie fremd am Rande des Abends gestanden hatte.

„Sie wissen, Herr Diener, was ich Ihnen gab, war das letzte, das ich frei hatte."

Rochat ist tüchtig. Ich habe einen Experten bei mir, ein grosses Tier von der Vingerhoot-Gesellschaft. Es ist alles fachgemäss gemacht worden. Er findet, dass unsere Gegend Aehnlichkeit hat mit den berühmten Bohrstellen in Rumänien.

Unter der gewölbten Stirne glommen seine Augen, er sprach mit eintöniger und leiser Stimme. Therese horchte seinen Worten nach, die den Tonfall einer murmelnden Quelle hatten. Aus der Lampe stieg leichter Rauch. Sie schraubte die Flamme herunter. Der Schatten eines ruhenden Falters schimmerte durch das Milchglas der Halbkugel. Sie legte den Kopf zurück und versuchte zu rechnen; aber sie sah nur sich selbst am Bohrturm stehen, allein in der Nacht, und weit im Umkreis loderten die Brände.

„Man kann die Natur nur bezwingen, wenn man geduldiger ist als sie", wiederholte Diener Yuchters Satz.

Therese schaute ihn an und kam von weit her.

„Sie wissen, dass ich nichts mehr frei habe", wiederholte sie beharrlich, aber ohne Widerstand.

Diener war aufgestanden und setzte sich an den Tisch; er war kleiner als Therese.

„Sie brauchen kein bares Geld, Frau Lehrer. Ich werde das mit der Bank in Ordnung bringen. Seit dem Tode ihres Mannes liegen die Kiesaktien bei ihr im Depot. Und Ihr Anteil an den Schleppschiffen, ist das nichts? Eine Unterschrift muss ich haben, das ist alles, eine Vollmacht."

Es war ganz still im Zimmer. Sie hörten das Blaken der Lampe.

„Es handelt sich vielleicht um einen Meter. Um einen Meter, bedenken Sie, und dann führt eine Oelleitung quer durch das Land bis an den See und die schwarzen Tankschiffe fahren unter unserer Flagge nach Zürich hinunter, mit Schweizer Petrol!"

Unter seiner Beschwörung tauchte ein Bild aus der Tiefe empor: ein treibendes Floss auf gurgelndem Wasser und endlos glitten die Hänge des Seetals vorüber. Vier schrille Trompetenstösse begleiteten sie auf ihrer Fahrt und irgendwo stand einer im Ried und hörte die schmetternden Fanfaren.

Sie neigte die Stirne mit dem törichten Haar über das Blatt hinab, das Diener vor ihr ausgebreitet hatte. Ein ganz ruhiges Abtreiben hatte in ihr begonnen, und als er ihr behutsam die Feder aus der Hand nahm, das Blatt aufhob und leise schwenkend ihre Schriftzüge trocknete, begriff sie, dass ein dunkler Engel hinter den Menschen steht und die Schlinge der Zügel ergreift, wenn sie ihnen entgleiten.

VIERZEHNTES KAPITEL.

Die Fläche des Entenseeleins war wie geplättelt von Seerosenblättern; kaum dass zwischen ihren Rändern ein wenig des dunklen Wassers frei wurde. Sachte schaukelnd trugen sie die zitternde Kugel des Sommers. Träge Frösche lagen auf den grünen Tellern und quäkten leise; aus den Binsen antworteten mit verträumtem Schnattern die Enten; verhalten rauschte das Schilf.

„Hast du das auch schon bemerkt", fragte Marie, die offenen Hände im Gras und das Haupt an das Stämmchen der Birke gelehnt, „man schaut in die Welt und der Blick fällt auf eine winzige Farbe, ein kleines Blau im Grün, ein Vergissmeinnicht zum Beispiel, und wendet man den Kopf, so ist das erste, was man sieht, dasselbe Blau anderswo, auf einer Welle im Teich, auf dem Flügel einer Libelle."

Rochat, der ihr zu Füssen lag, die verschränkten Hände hinter dem Nacken, löste seine Blicke vom Weih, der über ihnen ohne Flügelschlag im Blau kreiste, drehte versuchsweise den Kopf, und seine Augen fielen auf eine weisse Flocke von Wollgras im Schilf. Und wirklich, als er sich Marie zuwandte, sah er zuerst das Weiss der gerollten Söckchen an ihren gebräunten Fesseln.

„Es stimmt", sagte er abwesend, streckte die Hand aus und sie legte darauf die ihre. Dann kehrten seine Augen wieder zum Weih zurück, der jetzt ein paar Flügelschläge tat.

„Siehst du, wie er es macht, um zu steigen?" fragte er. „Zwei Flügelschläge, und er erreicht einen neuen Aufwind, in den er sich hineinlegt."

Marie hob die Lider, ohne den Kopf zu bewegen.

„Siehst du", murmelte er, „diese zwei Flügelschläge

fehlen den Menschen, damit sie fliegen können, richtig fliegen, natürlich, ohne die Technik."

Marie schaute belustigt auf ihn herab. „Das ist auch das erste Wort gegen die Technik, das ich von dir höre!"

„Es brauchte die Technik von vielen tausend Jahren, den Explosionsmotor, den Krieg, tausende von Menschenopfern, damit uns die paar Segelflüglein gelangen. Und für die zwei Flügelschläge, die uns noch fehlen, braucht es vielleicht noch einmal dieselbe Zeit", sagte er und blickte unverwandt in die Höhe. „Die Technik ist nicht das Ziel, sondern der Weg, der Umweg, weisst du", fügte er nach einer Weile hinzu.

Um seine Augen herum waren eine Menge Fältchen. Unter den Backenknochen sanken die Wangen in eine flache Delle. Marie sah das Weisse unter seiner Pupille. Sie klöpfelte mit sachten Fingern, nach Art eines Telegraphen, auf seinen Handrücken.

„Was heisst es?" fragte er lächelnd.

„Es ist eine Morsebotschaft des Postfräuleins an Monsieur Rochats verlassenen Körper."

„Verlassenen Körper?"

„Du bist ja nicht da, du bist dort oben bei dem roten Milan."

„Und wie heisst die Botschaft?"

„Die Botschaft heisst, dass es dir bald gelingen möge, die diamantene Krone aus dem Bohrloch zu fischen, damit du wieder über dem Ried kreisen kannst."

Er schaute zu ihr auf und streichelte ihre Hand. In der Stille hörten sie den Chor der winzigen Vogelstimmen rings im Ried.

„Ich höre diese Vögel erst, seit ich dich kenne", sagte er nach einer Weile leise. Eine Mücke hatte sich auf seine Hand gesetzt. Marie legte ihren Finger auf sie und drückte leise zu.

„Glaubst du, die Tiere sterben wie die Menschen", fragte sie.

„Ich weiss es nicht. Mir scheint, sie haben einen schöneren Tod als wir ... Sie verlöschen, unwissend und vertrauensvoll."

Er hatte sich aufgerichtet. Er fuhr mit der Hand langsam über ihren rechten Arm, bis in das zarte Gebiet der Ellbogenbeuge hinein.

„Sie verlöschen ...", flüsterte sie mit der Stimme einer Frau.

In der Krone der Birke bewegte der Atem der schlafenden Stunde den silbernen Flitter vereinzelter Blätter; über den Kelchen der Lilien brummten die Hummeln, begehrliche Männchen in braunen Pelzchen und Flügeln aus Bronze und Gold.

FÜNFZEHNTES KAPITEL.

Bieli kam aus der Tiefe des Waldes und ging dem Fenster zu, das sich zwischen den Stämmen der Buchen, über den Wänden des Steinbruches, auf den See öffnete. Unter seinen Schritten begann das Moos dünner zu werden, denn darunter lag schon der nackte Kalkfels, der sanft zu einer Brüstung anstieg. Das Laubdach der Bäume hing weit über den Abgrund hinaus. Bieli stieg bis an den äussersten Rand empor, legte sich nieder und blickte in die Tiefe. Unter ihm wölbte sich der graue Fels vor und verdeckte das Ufer. Der Schatten des Buchbergs lag noch über dem See, an seiner weichenden Grenze zitterte der Goldstaub des Morgens.

Jenseits, am anderen Ufer, öffneten sich, eines nach dem andern, die Giebelfenster an den Häusern von Schmerikon, und die schweren rotweissen Flaggen rollten über die breiten Fassaden herab. Die Ledischiffe waren am Ausfahren; in kurzen Abständen glitten sie hinter dem Uferdamm hervor, beschrieben einen weiten Bogen in den See hinaus und wandten sich westwärts, Zürich zu. Sie zogen in einer lockeren Linie über das blassblaue Wasser davon, der ‚Buchberg', der ‚Saturn', das ‚Margritli', die ‚Möve'. Bei allen flatterte die Schweizerfahne im Heck und an der Spitze das grüne Feld der st. gallischen. Dann kam die Flotte der grauen Motorboote; strahlenförmig trennten sie sich an der Hafeneinfahrt und schossen, Gischt am Bug, den Steinbrüchen zu, der Wurmsbacher Werft, dem Bagger im Binnensee. Alle hatten eine wehende Fahne am Heck.

Das Echo der Böllerschüsse von Bolligen rollte über den See, die von Eschenbach und St.Gallenkappel antworteten, und in den Pausen hörte Bieli die Glocken von Uznach, die von Gommiswald und das Bimmeln der Kapellen von Sankt Dionys und Sankt Anna.

Er zog den kleinen Leinensack, den er neben sich mit dem Beil niedergelegt hatte, heran und begann die Petarden auszupacken, zwölf an der Zahl. Er legte sie behutsam, eine neben der andern auf die Felsenbrüstung, und dann steckte er sorgfältig seinen Stumpen in Brand.

Nach dem ersten Kanonenschlag wartete er, bis der Widerhall unter dem Dom der Buchen verrollt war. Die zweite Petarde warf er in den Kessel des Steinbruchs hinab. Der Knall war so gewaltig, dass zwischen dem Erlengestrüpp kleines Gestein seewärts rollte und die beiden Schwäne unten in der Bucht aufrauschend zu fliehen begannen.

Die zehn verbleibenden Petarden legte er schön ausgerichtet nebeneinander, verband sie mit einer Zündschnur, und durch den zarten Morgen ging es minutenlang mit Donner und Blitzen wie ein Gewitter hernieder. Als es verklungen war, kam noch lange nachher vom Bachtel herüber und aus den Bergen des Oberlandes das dröhnende Echo, die Buchen zitterten und ein blaues Räuchlein zog unschuldig seeabwärts. An den Ufermauern von Schmerikon hatten sich die Leute angesammelt und schauten herüber. „Der erste August hat angefangen!" schrie auf dem ‚Saturn' Stilli zu Lorenz zurück, der unbewegten Gesichts in seiner Kabine hinter dem Steuerrad sass. Der Schiffsknecht stand mit nacktem Oberkörper in der Sonne, neben der Gallusfahne, und schwenkte sein Hemd.

*

Als Bieli auf der Kuppe des Buchbergs aus dem Walde trat, stand die Sonne so hoch, dass der rote Granitblock in der Mitte der Matte keinen Schatten mehr warf. In der blauen Stille des Himmels kreisten drei Weihe, die Grillen zirpten; über den silbernen Körbchen der Disteln gaukelten die Schmetterlinge, auf dem Becken des Seetals flimmerte hyazinthenblau die Luft.

Bieli stellte die Axt nieder, zog den Rock aus, legte den Hut darauf. Dann ging er an den Waldrand hinab. Schwere buchene Wurzelstöcke lagen dort zu einem Wall aufgeschichtet. Er lud einen davon auf die Schultern, trug ihn über die Matte und legte ihn am Fusse des roten Felsens nieder. Dann ging er zurück, holte den zweiten und setzte ihn neben den andern. Dann ging er zurück und holte den dritten. Es war jedesmal fünfzig Schritte. Die Stöcke waren schwer und ungebärdig, mit scharfen Kanten dort, wo die Axthiebe die Wurzeln durchhauen hatten. Vom zehnten an musste er den Steinblock ersteigen, um sie beigen zu können. Es war Mittag. Sein weisses Haar knisterte unter der brennenden Sonne, wie die Körbchen der Silberdisteln. Auf seinem Rücken schlug der Schweiss durch das Hemd. Manchmal hielt er ein bisschen Rast. Weissgekleidete Mädchen schritten über den Dorfplatz von Schmerikon, zwei Segelboote kamen den See herauf.

Als von der Spinnerei in Uznaberg die Zwei-Uhr-Sirene langgezogen über den See heulte, waren alle zweiunddreissig Wurzelstöcke an der Flanke des Granitblocks aufgeschichtet. Es war ein grosser Haufen, zwei Mann hoch und vom Umfang eines kleinen Hauses.

Bieli nahm die Axt auf, legte den Rock über den Arm. stülpte den Hut auf und ging quer über die Matte dem

jenseitigen Waldrand zu. Er schritt lautlos auf dem Teppich dürrer Nadeln im kühlen Dämmer zwischen den Stämmen dahin, bis es aufhellte und das Moos unter den schräg einfallenden Sonnenstrahlen wieder zu leuchten begann.

Tuggen lag unter ihm. Vom Kirchturm herab fiel die rote Schwyzerflagge, dahinter dehnte sich endlos und gelb im Glast das Ried; die violetten Schleier des blühenden Schilfs schwebten darüber. Auf dem Bohrturm flatterte eine Fahne.

Sechs dürre Tannen lagen am Waldrand, mit allen ihren Aesten. Bieli legte den Rock, das Beil und den Hut zur Erde und zerrte die grösste von ihnen auf die Wiese hinaus, einem tiefen Loch zu. Er stellte sie auf, versenkte sie in den Boden, festigte sie mit Ackersteinen. Dann schleppte er die andern Tannen herbei und lehnte sie im Kreise herum daran. Als er fertig war, glich das Ganze einem riesigen Zelt. Es warf einen grossen Schatten. Es wurde Abend.

Er nahm seinen Rock auf, das Beil und den Hut und ging davon. Er wanderte dem Grat des Buchbergs entlang, ostwärts, eine Stunde im Wald. Er ass Brot im Gehen.

Die Grynauer Lichtung lag schon ganz im blauen Schatten, jenseits der Ebene glühten die Häuser von Uznach in der Abendsonne, eisblau kam die Linth aus der gelben Wildnis des Rieds. Vier Pferde zogen ein beflaggtes Heuschiff den Strom hinauf.

Als die Dämmerung hereinbrach, hatte er mitten auf der Wiese aus zwei Klaftern Buchenholz einen turmhohen Scheiterhaufen geschichtet.

Er legte sich im Grase nieder. In den Ohren summte sein Blut, so müde war er. Die Augen fielen ihm sogleich zu.

*

So fand ihn Marie liegen, als sie aus dem Walde trat. Sie blickte auf den Scheiterhaufen und verstand. Sie setzte sich leise ins Gras, zog die Beine an, schlang ihre Arme darum und schaute auf ihn hinab. Ein schlichter Wind strich über die Wiese; es war ganz still.

Ein warmer Dunst von Schweiss und Körperlichkeit entströmte dem schlafenden Mann, ein scharfer, bitterer Geruch, wie aus der Nähe eines Pferdes. Er lag auf dem rechten Arm, die Aermel seines Hemdes waren bis zur Achselhöhle zurückgekrempelt, unter seinem Atem zitterten die Grashalme, im Ausschnitt seines Hemdes hoben und senkten sich die weissen Haarbüschel seiner Brust, über seinen leblosen Schuhen kreiste eine Fliege. Wie eine dünne Maske lag die braune Haut auf einem Antlitz, das sonst nicht zu sehen war.

Marie schaute ihn lange aufmerksam an, als sähe sie ihn zum erstenmal. Sie wusste nicht, dass dieser Blick eine Erbschaft ihrer Mutter war. Im Schlafe, so auf dem Boden hingesunken, wurde seine ganze, einfache Armut in stiller Weise offenbar. Ein seltsames Mal, stand der Scheiterhaufen neben ihm, das mühsame und törichte Werk seiner Hände.

Ueber die Wipfel des Waldes kam die Dämmerung herein und erreichte Marie wie eine Botschaft. Es tat ihr etwas weh, aber es gab keinen Namen dafür.

„Was machst du da, Marieli?" fragte Bieli und setzte sich auf.

„Ich habe gedacht, Sie seien hier, am ersten August", sagte Marie.

Er erhob sich, zog seinen Rock an und sagte:

„Sowieso. Ist etwas los? Sein Schattenriss mit dem abenteuerlich verkrempelten Hut hob sich vom blassen Abendhimmel ab.

„Der Gemeindepräsident hat nach Ihnen gefragt."

Sie hatte ihr Gesicht zu ihm aufgewendet und schaute ihn auf eine sonderbare Weise an.

Er nahm sein Leinensäckchen und das Beil vom Boden. „Der soll warten bis morgen", sagte er. „Geht ihr tanzen?"

„Nein, wir wollen die Höhenfeuer vom See aus sehen."

Er stand noch einen Augenblick bewegungslos, dann wandte er sich zum Gehen. „Und ich geh' sie anzünden."

Nach ein paar Schritten — schon war er nur noch ein Schatten auf der Wiese — stand er still und sie hörte ihn sagen:

„Musst keine Angst um mich haben, Marieli."

*

Der Jupiter flimmerte bereits über dem Aubrig, als Bieli wieder auf der Kuppe des Buchbergs anlangte. Um das blaue Rund der Wiese stand dunkel und schweigsam der Wald. Die Grillen zirpten noch unaufhörlich.

Tief unten im Schwarz glitzerten die bunten Lichter auf den Fenstergesimsen der Häuser von Schmerikon. Die Ledischiffe waren eingefahren und lagen aufgereiht und nebeneinander vertäut im Lichte der grossen Bogenlampen. Auf dem Dorfplatz blitzten die vergoldeten Bleche der Blasinstrumente. Zwischen den Uferplatanen hingen die roten Girlanden der Papierlaternen und spiegelten sich im dunklen Wasser.

In der Tiefe des westlichen Himmels verwehte der letzte Lichtschleier. In grosser Stille wellte ein blaues, unirdisches Land bis an den fernen Kraterrand der Horizonte, über denen die Sterne glitzerten.

Als auf dem Bachtel und am Schwarzenberg die ersten Höhenfeuer aufflammten, kniete auch Bieli am Fusse seines Brandmals nieder und streute das Pulver unter die Wurzelstöcke.

Rauschend schoss die Flamme auf. Das Holz knisterte, knallte; mit leisem Pfeifen sotten die Säfte unter den Rinden, das Feuer sang, erlöst, mit heissem Atem.

Bieli trat bis an die Grenze der Hitze zurück. Das ganze Land war im Dunkel versunken, und die Welt war nur noch eine rötliche Kugel, mit dem lodernden Brandmal als Kern.

Er ging auf die Wiese hinaus und sah, dass er nicht mehr allein war. Die ganze schwarze Weite war von glühenden Signalen übersät. Auf allen Höhen standen nun schweigsame Männer am Rande des Feuers, das für sie redete.

Am Waldrand schaute er noch einmal zurück. Still und ohne Zeichen von Erschöpfung loderte sein Fanal. So würde es dauern die ganze Nacht, bis die Sterne darüber verblassten und am Morgen, im östlichen Winde, würde eine weisse Rauchfahne die Schiffe seeabwärts geleiten.

Als er bei seinen sechs dürren Tannen anlangte, sah er in der Tiefe den lockeren Kreis der Feuer um das schwarze Ried. In einem weiten Rund lagen sie an den Hängen, stiegen an ihnen empor und zogen sich endlos über die Bergspitzen in das dunkle Land hinein.

Auf einmal begann mitten im Ried eine seltsame bläuliche Flamme zu blaken. Der Bohrturm daneben schimmerte in ihrem Widerschein. Es ging ein Wind über die Ebene; hie und da leuchtete das helle Kreuz der Fahne auf, die einsam im Dunkel flatterte.

„Hast dein Petrollämpchen angezündet", murmelte Bieli. Er begriff: sie hatten das Feuer an ein Loch gelegt, dem Erdgase entströmten.

Er stand noch eine Weile und blickte hinab, dann entzündete er seinen zweiten Stoss. Die dürren Tannen brannten sofort lichterloh. Die glühenden Funken schossen über den Saum der Buchen hinaus und mischten sich mit den Sternen.

Er machte sich von neuem auf den Weg, dem Grat des Buchbergs entlang, der Grynauer Lichtung zu, wo sein dritter Holzstoss stand.

Er ging lautlos und sicher wie ein Tier zwischen den Schäften der Tannen dahin. Er konnte sie nicht sehen, so finster war es; aber der lebendige Strom, der von ihren Rinden ausging, leitete ihn durch den schwarzen Hain.

(Fortsetzung folgt)